

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following review:

Author:	Malik, Jamal
Title:	“Russel, Ralph, The Pursuit of Urda Literature; A Select History“
Published in:	Der Islam: Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Berlin: De Gruyter
Volume:	75 (1)
Year:	1998
Pages:	127 – 129
ISSN:	0021-1818

The article is used with permission of [De Gruyter](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team



Ralph RUSSELL: *The Pursuit of Urdu Literature; A Select History*, London etc. 1992, 285 Seiten.

Urdu, eine weitverbreitete Sprache im südasiatischen Subkontinent, trifft – ausgelöst durch Migration – nun auch in Europa und Nordamerika zunehmend auf Interesse. Zielgruppen des *Pursuit* sind daher jene „young people of South Asian background who use English as their effective first language.“ (2) Zu diesem Zweck stellt der bekannte – emeritierte – britische Literaturwissenschaftler R. Russell zusammenfassend wichtige Studien über das Urdu dar, die er zum Teil schon früher veröffentlichte und hier nochmals in teils überarbeiteter Form vorlegt. Ihm und seinen Kollegen, wie etwa Khurshid al-Islam, ist es zu verdanken, daß uns eine Vielzahl detaillierter Beiträge zum Urdu vorliegen.

Einer Einleitung von M. Molteno zum Thema Poesie, besonders *ghazal*, folgen drei große Abschnitte: die klassische Dichtung des 18. und 19. Jahrhunderts, die Literatur als Reaktion auf die britische Herrschaft und die Literatur für die breite Bevölkerung. Russell beendet seinen Überblick mit einer Analyse der Dichtung von Faiḍ Aḥmad Faiḍ (gest. 1984). Die Literatur jedes Abschnittes ist eingebettet in die jeweilige politische Geschichte, und zwar aus der Sicht der Muslime, mit denen der Autor das Urdu unmittelbar verbindet.

Ausgangspunkt ist R. Russells kontroverse Einschätzung, die er auch schon in *Three Kughal Poets* (Harvard 1968) vertreten hatte: Urdu sei eine „Literature of Medieval Values“ (22 f., 31, 35 et passim), obgleich nicht im pejorativen Sinne. Mittel-

⁴⁾ IBN MANẒŪR: *Lisān al-ʿarab*. 15 Bde. Beirut 1955 f., VIII 412: *al-aidaʿ*: . . . *dam als aḥawain* . . .; *wa-qāla Abū Ḥanīfa: huwa ṣamğ aḥmar yuʿtā bihi min Suquṭrā ǧazīrat aṣ-ṣabir as-suquṭrī*.

alterliche Werte hätten es wohl auch ermöglicht, daß sich das *ghazal*, dem der Autor ein ausführliches Kapitel widmet, bis heute populär geblieben sei. Soll das etwa heißen, Urdusprecher seien immer noch in mittelalterlichen – sprich nicht-aufgeklärten – Anschauungen verstrickt? Der dem *ghazal* inhärente Medievalismus sei dann auch Grund dafür, daß Westler ihn so schwer verstehen könnten (35 f.). Die Nichtlesbarkeit der Texte ist ja ohnehin ein gängiges orientalistisches Argument. Aber ist es nicht erstaunlich, daß gerade im Urdu des 18. Jahrhunderts die Selbstbefreiung von unmittelbarer Autoritätsbindung und der Emanzipationsprozeß von traditionellen Vorbildern zum Ausdruck kommt, „surprisingly coincidental with a similar movement in Europe where the floodgates of Revolt and Romanticism were opened by Jean Jacques Rousseau whose dates, 1712–78, overlap those of Sauda, Dard, Mir and Nazir.¹⁾ Coequal with Rousseau’s doctrine of ‘man was born free and everywhere he is in chains’ Nazir proclaimed the equality of man in his Ode of Man, each stanza of which is steeped in contrast and anger at the fate of man at the hands of man . . .“²⁾ Und tatsächlich, R. Russell erwähnt Nazīr Akbarābādī nur beiläufig, als „unconventional“, i. e. nicht-repräsentativen Dichter. Der Grund der Popularität des *ghazal* – bis heute – wird entsprechend auch nicht gesellschaftshistorisch erklärt, sondern essentialistisch. Die Frage ist, ob nicht auch gegenwärtige gesellschaftliche Verhältnisse für einen gewissen Eskapismus verantwortlich sind, der durch diese Art der Poesie einen Ausdruck findet. Die Ausführungen über Dichtung dienen dem Verfasser als Grundlage für Darstellungen über Mīr und Ghālib (gest. 1869), dem wohl bekanntesten Urdu-Dichter des 19. Jahrhunderts.

Im zweiten Teil wird die Genesis der neueren Urdu-Literatur aufgearbeitet. Grundtenor ist analog zum ersten Teil: die Kolonialherrschaft sei nicht nur Ausgangspunkt für die Neuorientierung gewesen, sondern auch Katalysator, allen voran das Fort William College. Die Fragen aber bleiben: Warum tauchte bspw. der Urdu-Roman so plötzlich auf und warum brachte die Literatur nur vier bedeutende Romanautoren (Ṣarshār [gest. 1902], Nazīr Ahmad [gest. 1912], Sharar [gest. 1926], Ruswā [gest. 1931]) hervor und danach eine Zeitlang keine nennenswerten mehr? Zwar wird die Rolle einzelner Literaten, die in Zusammenhang mit der kolonialen Gesellschaft standen – bis zu Muḥammad Iqbāl (gest. 1938) –, besonders gewürdigt, der wichtige indigene Beitrag islamischer Gelehrter wird in diesem Zusammenhang allerdings völlig ausgeblendet.³⁾

¹⁾ Während Saudā (gest. 1781) sich als Satiriker und Sozialkritiker einen Namen machte, stand für den Naqshbandi Mystiker Mīr Dard (gest. 1785) sowohl der Weltschmerz als auch sein Selbstfindungsprozeß im Mittelpunkt seiner Dichtung. Mīr Taqī Mīr (gest. 1810) gilt als *der* Liebesdichter des 18. Jahrhunderts, Nazīr Abkarābādī (gest. 1830) hingegen ist wegen seiner Volksdichtung populär geworden.

²⁾ Ahmed Ali: *Golden Tradition*, New York/London 1973, pp. 25–27.

³⁾ Vgl. z. B. Muḥammad Ayyūb Qādirī: *Urdū Nathr ke irteqā’ men ‘ulamā’ kā ḥiṣṣah*, Lāhawr 1988; ‘Abd al-Ḥaqq: *Urdū kī ibtedā’ ī nashū o numā men ṣūfiyā-e karām kā kām*, Na’ī Dehlī 1988 (repr.).

Im dritten Teil wird Urdu nun nicht mehr als Ausdruck exklusiver islamischer Kultur verstanden, sondern als Spiegel der Gefühle und Hoffnungen aller indischen Gemeinschaften, „Muslim, Hindu and Sikhs alike“ (191). Es entfalte sich allein auf dem Hintergrund kolonialer Gesellschaft. Premchand (gest. 1936) und das *Progressive Writers' Movement* sowie Faiz, werden vorgestellt. Daß reformistische Strömungen der dreißiger Jahre nahezu den ganzen Orient erfaßten, findet keine Erwähnung. Auch werden solche Reformbewegungen nicht als Ausdruck möglicher autochthoner Entwicklung bewertet, wie dies bspw. Sabry Hafiz für den Bereich des Arabischen versucht.⁴⁾

Eine ausgewählte Bibliographie und ein Index – in dem übrigens Soz (s. u.) fehlt – schließen das Werk ab.

Orthographischen Mängeln und kleineren Ungereimheiten hätte durch kritisches Lesen vorgebeugt werden können: Hielt Mīr den Dichter Soz (gest. etwa 1789) tatsächlich für inkompetent, nur weil er Mentor des Fürsten von Awadh war, oder rührte seine Mißbilligung nicht vielmehr daher, daß der aus Delhi stammende Mīr in Lucknow massive Integrationsprobleme hatte? Hier hätte man sich eine Klarstellung der zwei wichtigen Urdustile gewünscht, die sich in den beiden Städten entwickelten⁵⁾ und die spezifische sozialhistorische Prozesse zum Ausdruck zu bringen scheinen.

Die Lektüre dieses kompakten Buches ist m. E. ergiebig, wenn man sich die problematischen Prämissen R. Russells – bei all seiner Liebe für Urdu – vergegenwärtigt. Dann bildet das *Pursuit*, welches ja eine breite westliche Öffentlichkeit ansprechen soll, eine sinnvolle Ergänzung zu den schon vorliegenden Arbeiten von M. Sadiq, Ahmed Ali, Chr. Shackleton, A. Schimmel und U. Rothen-Dubs.

Heidelberg/Bonn

Jamal Malik